

Zwischen den Welten

Homage an Great Gatsby

Von Schneefeu09

Wandeln zwischen den Welten

Sobald ich ihn traf, fühlte ich mich wie zwischen zwei Welten gefangen. Die eine war kalt und leer, einsam und grau. Sie war voller Leere und Hass, voller Entsayungen und Frevel, dass ich ihr nur zu gerne den Rücken zuwandte und dennoch von ihrer Abartigkeit nahezu magisch angezogen wurde. Die zweite war eine fröhliche und bunte Welt. Sie war so voller Reichtum an allem, voller Leben und Blüte und voller unbegreiflicher Schönheit, dass sie mich gleichermaßen bezauberte, wie verängstigte. Wie sollte ich in einer solchen Welt leben können?

Es ist nicht schwer zu erraten, welcher Welt ich entstamme. Ich bin ein einfacher Mann und gehe einem einfachen Beruf nach, dem eines Postangestellten. Jeden Morgen stehe ich noch vor dem Grauen auf, mache mir Kaffee und fahre dann zur Poststelle. Dort angekommen zähle ich meine Briefe und Pakete, lade sie in mein Automobil ein und bringe sie zu den Menschen, die sie unruhig erwarten. Ich habe schon jede Reaktion gesehen, wenn ich die Post überbrachte: Erstaunen, Ekel, Erregung, Erwartung. Aber zumeist herrsch eine vor: Gleichgültigkeit.

In meiner Welt herrscht eine graue und eintönige Gleichgültigkeit, die alle für das Leid und die Freude anderer blind macht. Jeder schaut auf sein eigenes Wohl, niemand will begreifen, dass das Wohl eines einzelnen stets vom Wohl der Allgemeinheit abhängig ist und versucht man es ihnen begreiflich zu machen, so werden sie ausfallend. „Du“, sagen sie dann stets, „du hältst deine Nase besser aus Angelegenheiten, die du noch nicht verstehst, Junge.“

Und so halte ich mich aus allem heraus und lasse zu, dass die Welt noch grauer, noch fremder wird und jegliche Farben verliert.

Seine Welt ist da ganz anders und doch erschreckend ähnlich.

Auch in seiner Welt herrscht eine Gleichgültigkeit der Menschen vor, erschreckend versteckt hinter einem falschen Lächeln oder einem arroganten Augenaufschlag. Hinter vorgehaltener Hand oder durch das Messer im Rücken.

Doch diese Art der Gleichgültigkeit erscheint mir erträglich. Es ist die direkte, schamlose Gleichgültigkeit, die mir zu schaffen macht. So bin ich gerne in seiner schillernden, alles überstrahlenden Nähe. Die Wärme, die er ausstrahlt, ist so allumfassend und sein Lächeln umfängt jeden, der nur lange genug Augenkontakt hält. Seine vornehme Zurückhaltung ist ebenso ein Affront seiner gleichgültigen Welt gegenüber, wie sein verschwenderisches und gutmütiges Wesen. Verlässt diese Lippen eigentlich jemals Hohn oder Spott, Tadel oder Verleumdung? Jedes noch so

kleine Wort erscheint wie eine Symphonie auf mich und andere und seine grenzenlose Gutartigkeit macht ihn so anziehend, wie abstoßend, so ruhmreich wie trickreich, so echt wie falsch.

Hat er überhaupt einen Freund? Nicht diese vielen Menschen, die tagaus tagein in sein Haus und sein Anwesen strömen, sondern einen Menschen, der sich um ihn sorgt, aufrichtig und wahrhaftig, nicht aus Selbstsucht, sondern aus einer tiefen Empfindung ihm gegenüber? Einen Freund, der ihn auch einmal tadelte, wenn es nötig war, ausbremste, wenn er es übertrieb, rettete, wenn er zu heldenhaft war? Und wenn nicht, durfte ich dieser Freund werden?

Ihm erschien es nicht als verwunderlich, dass ich eines Tages auf einer seiner pompösen Feiern auftauchte, um ein Paket abzuliefern. „Für Mister ... Fondly?“ Ein großer Mann mit charismatischem Lächeln auf den Lippen trat auf mich zu und nahm mir das Paket aus der Hand. „Der bin dann wohl ich“, kitzelte seine warme Stimme an meinem Ohr und obwohl jeder Umstehende wohl dachte, es sei ein wohlgelungener Scherz und man habe sich über ihn lachend – ahahaha, Sie SCHERZBOLD – zu amüsieren, so wusste ich es in diesem Moment so viel besser.

Seine Augen lagen allein auf mir und er reichte mir die Hand, während ich ihm die Papiere reichte. „Bitte einmal unterschreiben, Mister Fondly.“ Mit noch immer dem gleichen Lächeln auf den Lippen flüsterte er ein „gerne doch“ und setzte seine formschöne Unterschrift unter die lange Paketnummer und hielt mir das besagte Paket dann hin. Verwirrt schaute ich auf und er strahlte regelrecht in allen Farben, die der liebe Gott auf diesen Planeten gebracht hatte und neben ihm sah ich aus, wie ein Straßenkater neben einem Löwen: klein und unscheinbar, harmlos und arglos. Doch was auch immer er in diesem Moment in mir sah, er drückte mir das Paket in die Arme und schien mit einer ausladenden Geste alle in der Nähe Stehenden umarmen zu wollen. „Es ist für Sie! Es enthält Schnaps und Bananenkuchen – mögen Sie Bananenkuchen?“ Irgendwie kam es mir vor, als sei die Frage „Mögen Sie Schnaps“ ihm viel wichtiger und ich nickte wie betäubt, betäubt von seiner Gutartigkeit, von seiner Wärme und von dem Gelächter der Anwesenden, die das noch immer für einen gelungenen Scherz hielten. Einer von IHNEN würde sich sicherlich nicht mit einem von MEINER Sorte abgeben.

Er sah das ganz anders. Die Veränderung in seinem Gesicht war nur minimal – der warme Glanz rückte in den Hintergrund und aufrichtiges Interesse rückte in den Vordergrund. Ich war geblendet von so viel Teilnahme, wo meine Welt doch aus Gleichgültigkeit bestand und erwiderte deshalb leise: „Ja. Ja, ich mag Schnaps.“ Ohne zu bemerken, dass er lachte, lachte auch ich und alle anderen verstummten.

Die Musik hallte weit über das Anwesen und wir beide standen allein auf einem Hügel, der einen wunderbaren Blick über das Spektakel bot: das riesenhafte Herrenhaus erhob sich erhaben über einem gigantischen Garten, der mit mehreren Pavillons in allen Farben und Größen bestückt war und Bäche ringelten sich zwischen dem Grün. Ich wusste nicht, ob es Bäche aus Champagner waren, oder ob jemand absichtlich Glitzerstaub ins Wasser getan hatte, damit es im Licht besonders stark funkelte. Es war mir auch absolut gleichgültig. „Sie kommen von hier?“, fragte er mich und ich nickte nur. Doch es folgte keine weitere Frage, auch kein Ton der Missbilligung, sondern nur ein intensiver Blick, der mit aller Kraft zum Ausdruck brachte, dass er mir zuhören würde. Mehr hören wollte. Ich stammelte: „Ja, nur ein paar Straßen weiter, Sir. Ich bin auch nur zufällig auf Ihrer Route gelandet, normalerweise fährt die mein Kollege.“ Er lachte und mein Herz ging mir auf. „Oh ja, Mister Falks, den kenne ich

wohl. Ein so engagierter Mann, wenn auch etwas zynisch, nicht wahr?“ War Julian wirklich zynisch, oder nicht einfach nur ein Realist? Unsere Welt war nicht schillernd, nicht warm, nicht musikedurchzogen, sie war hart und ungastlich und Julian sagte nur das, was alle von uns dachten: wir würden vor die Hunde gehen. Allerdings hatte er eine drastische Art und Weise, dies auch auszudrücken und ich nickte. „Das wird wohl so sein.“

„Haben Sie denn auch einen Namen?“, erkundigte er sich so höflich bei mir, dass ich vollkommen vergaß zu atmen. Ich hatte mich nicht einmal vorgestellt! Bei all den Wundern, die gerade um mich herum passierten, hatte ich mich nicht vorstellen können... „Verzeihung, Mister Fondly, ich habe einfach nicht ... Ich meine, ich dachte nicht, dass Sie ... Mein Name ist Matthew Snow. Es freut mich ... wirklich sehr ... Ihre Bekanntschaft zu machen.“ Ungeschickt hielt ich ihm meine freie linke Hand hin und er ergriff sie mit beiden seiner Hände, drückte sie herzlich und lachte mir offen ins Gesicht. „Ich freue mich auch, Snow! Mein Name ist Jonathan Fondly – auch wenn sie zumindest das wohl schon gewusst haben dürften.“ Ich hatte eine Rüge erwartet, umso überraschender war es, ihn noch freundlicher als zuvor zu erleben. Wir lachten beide, aus einem mir so unerfindlichen Grund und ich fühlte mich geborgen. Das erste Mal in meinem Leben hatte ich nicht das Gefühl, egal zu sein – ich zählte, und wenn auch nur in den Augen dieses seltsam wunderbaren Mannes. Ich hatte das Gefühl, mein ganzes Leben schon nur auf ihn alleine gewartet zu haben und dass auch er nur auf mich gewartet hatte.

Ich denke, das war der Beginn, unserer sehr ungleichen, aber dafür umso echteren Freundschaft zwischen zwei Welten.